

Die Peute wird zur Beute – Von wem, zu welchem Nutzen? Ein Hilferuf in fünf Akten, der Gehör finden muss, bevor es zu spät ist

Text: Dirk Meyhöfer, Fotos: Dorfmüller Kröger Klier



»Der GEG-Komplex ist ein eindrucksvolles Ensemble aus unterschiedlich proportionierten Gebäuden, die sämtlich – in zeit- und ortstypischer Weise – mit Backsteinen bzw. Klinkern verblendet wurden. Das sich parallel zur Peutestraße erstreckende sechs- und siebengeschossige Gebäude mit Flachdach, die ehemalige chemische Fabrik, wird durch mächtige, eckige, eng stehende Pfeiler gegliedert und stellt mit seiner Fassade einen Bezug zur zeitgenössischen Kontorhausarchitektur her.«

Dr. C. Onnen für das Denkmalschutzamt im Februar 2012

Oben: Detail der zu rettenden ehemaligen Chemiefabrik; hier wurden einst Produkte für die Körperpflege hergestellt, die auch für die Arbeiterschaft bezahlbar waren.
Rechts: Der nordöstlich gelegene Komplex der ehemaligen GEG-Margarinefabrik und Kaffeerösterei (Peutestraße 51–53) wurde privatwirtschaftlich gerettet.





»Zusammen mit dem weiter nordöstlich gelegenen Komplex der ehemaligen GEG-Margarinefabrik und Kaffeerösterei zeigen die Hauptbauten geradezu beispielhaft die drei verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten im anspruchsvollen Industriebau der Zwischenkriegszeit: symmetrischer, in den Details zurückgenommener Monumentalismus in Anlehnung an den Kontorhausbau (chemische Fabrik), höchst moderner, funktionaler Sichtbetonskelettbau (Zentrallager) und asymmetrisches Neues Bauen mit Schiffahrtsmotiven (Margarinefabrik / Kaffeerösterei).«
 Dr. C. Onnen für das Denkmalschutzamt im Februar 2012

Links: Die chemische Fabrik und die frühere Papierfabrik sollen komplett saniert und erhalten werden. **Oben:** Wanddetail

Es ist Endzeitstimmung in Sachen Industrie-, Gewerbe- und Verkehrsbaukultur in Hamburg eingeleitet, denn die Hansestadt wächst. Wohin? Zu wessen Lasten? Unter wessen Kontrolle? Vordergründig geht es um die Gebäude des ehemaligen Zentrallagers mit den Fabrikgebäuden der GEG. Die weitgehend erhaltene Gesamtanlage repräsentiert einen Teil der Arbeitergeschichte Hamburgs. Aber es geht um mehr – es geht um unser Baukulturerbe!

Vorspiel

Mehr als 1,2 Millionen Klinkersteine wurden verbaut, als einer der ersten Hamburger Stahlbetonskelettbauten entstand. Von »wichtigen Pfeilerfassaden, kubischen Baukörpern und monumentaler Wirkung« spricht das Denkmalschutzamt, das dem Ensemble eine »hohe stadt- und sozialgeschichtliche Bedeutung« zuspricht. Doch soll hier nicht detailliert die Geschichte des ehemaligen Zentrallagers und den Fabrikgebäuden der GEG (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine mbH), die 1925–27 von der Bauhütte »Bauwohl« errichtet wurden, erzählt werden. Auch die einzelnen Bauteile zwischen Hovekanal, Peutestraße und Peutehafen im Norden werden nicht differenziert beschrieben, auch wenn es sich lohnte, genauestens hinzuschauen, wie das monumentale Fabrikationsgebäude an der Peutestraße oder der achtgeschossige Speicher am Hovekanal sich eindrucksvoll auffalten und das Ensemble durch ein weiteres Fabrikationsgebäude, ein Pförtnerhaus, ein Kesselhaus mit Schornstein und viele weitere Neben- und Garagengebäude komplettiert wird. Unsere Fotoreportage tut dies eindrucksvoll genug (Leider fehlen Innenaufnahmen vom wundervollen rund geschwungenen Treppenhaus des abbruchgefährdeten östlichen Teils, weil seit Sommer der allgemeine Zugang verwehrt wird).

Wir wollen Hintergründe und Strategien aufzeigen. Denn mit Fakten allein das stark wachstumsorientierte Hamburg vor dem Abriss seiner eigenen gebauten Vergangenheit zu bewahren – wie oft ist das ignoriert worden und deswegen schief gegangen? Fast bekommt man in Hamburg den Eindruck: Je fundierter und sachlicher das Denk-

malschutzamt argumentiert, desto dreister wird weggehört. Aber: »Wer nicht hören will, muss fühlen«, sagte man in jener Zeit, aus der die Bauten stammen. Denn irgendwann verliert man – soll heißen, jene, die sich in ihrem (Berufs-)Leben mit einer anständigen Baukultur in Hamburg auseinandersetzen – doch die Contenance. Eine Lösung zielt gewiss nicht auf eine Besetzung und ganz bestimmt nicht auf die Fortsetzung der Gängeviertel-Story an dieser Stelle – so sehr man sich auch große Löcher im frisch aufgestellten Zaun wünschte, und dem Sicherheitsdienst Personalnot dazu. Nein, Illegalität ist kein Mittel, wenn es um Systemkritik geht, und die ist hier angebracht: Wir wünschen uns mehr Respekt vor dem Denkmalschutzgesetz! Und mehr noch einen konstruktiven Aufbruch in eine neue Systematik der Stadterneuerung, wie sie beispielsweise Angelius Eisinger mit seinem Forschungsprojekt »urban reset«¹ und einer Arbeit im Fach »Kultur der Metropolen« an der HCU vorführt.

»Eine Stadt zerstört ihr Erbe« titelte die »taz« im Juli 2012, weil die HPA denkmalgeschützte Bauten abgerissen hatte (was unter Straandrohung steht). Die Kulturbehörde und damit das Denkmalschutzamt sind mehr oder weniger ratlos. Contenance ist in Hamburg auch eine Umschreibung für Leidenschaft, deren Ende ist erreicht, und deswegen nehmen sich Autor, Redaktion und Herausgeber die Freiheit, über die neutrale Rolle des kritischen Chronisten hinaus zu denken und Dinge einzuklagen!

Andere (Aus-)Fälle

Wir müssen Zusammenhänge erklären und nicht nur hoffen, dass der bereits entmietete Komplex mit der Herausgabe des Jahrbuchs im Herbst 2012 nicht noch viel ruiniert worden ist. Man muss dazu Lösungsmöglichkeiten konstruieren, die nachhaltig sind. Bezogen auf die reine Fallqualität eines Industriedenkmals befinden wir uns in einem Diskurs, bei dem sogar die interessierte Öffentlichkeit abwinkt und sagen wird, das sei doch nicht unser Ernst: Es gebe andere Probleme, wovon eines ganz programmatisch, aufdringlich und sehr nahe, genau in der westlichen Achse der Peutestraße, seine unvoll-

endeten Spitzen in den Hafenhimmel sticht. Wenden sich die überraschten Augen zur Rechten, ist das Bild melancholisch bis morbide. Ganz besonders im Hamburger Schmuddelwetter: »Auf einem kleinen Hügel aus Steinschutt ruht ein gelber Raupenbagger, die Schaufel ist auf dem Boden abgestellt. Seine Arbeit ist getan – vorerst. Links von der Baugrube steht, was bald fallen könnte. Massiv, kantig, aber mit Liebe zum Detail – gebaut für die Ewigkeit: Es ist der Rest des imposanten Fabrik- und Lagergebäudes der ehemaligen »Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine.«²

Das Tragische: Die Peute ist kein Einzelfall. Im »Wilden Osten«³, wie es die Kreativszene bezeichnet, oder in den »Metrozonen«, wie die IBA Hamburg die Rand- und Bruchstellen an der Peripherie des Zentrums nennt, häufen sich die Fehlschüsse. Gleich drei mächtige Zeugen der Hamburger Industriekultur, die formell oder informell als denkmalwürdig gelten und auch unter Schutz gestellt wurden oder werden, gehen einer unsicheren Zukunft entgegen, was die Sicherung ihrer Baustruktur und die »richtige« Nutzung betrifft. Alle drei gelten als Kandidaten für eine Schutzzone neuer Kreativität. Alle drei wurden in Zeiten einer gewissen Angstbeute im Nachgang zum Gängeviertel-Schock zunächst einmal dem eigentlichen Projektentwicklungsmarkt entzogen, und es wurden und werden intensiv Konzepte und Finanzierungen gesucht. Die Wege sind dabei unterschiedlich, die Ergebnisse mager.

Das Bille-Kraftwerk von Vattenfall beispielsweise ist das letzte Verbliebene einer einst stolzen HEW-Energieversorgung der jungen Industrie- und Hafenstadt im ausgehenden 19. Jahrhundert. Vattenfall wollte im Jahr 2011 alles: das Areal unter Denkmalschutz stellen (ist auch geschehen), erhebliche Vergiftungen des Bodens sanieren, die schon vorhandene Kreativszene wohnen und arbeiten lassen und natürlich ein bisschen Geld verdienen. »Ein Ort erfindet sich neu«, hieß es in einem Papier zum Wettbewerb »Schaffensraum Kraftwerk Bille«. Und innovative Nutzungen für ein »Gebäudeensemble mit großer Tradition« wurden gesucht. Mit der Neuinterpretation eines der ersten Hamburger Kraftwerke wollte die Vattenfall Europe Wärme

AG neue Wege beschreiten und damit einen zukunftsweisenden Beitrag für die nachhaltige Stadtentwicklung Hamburgs leisten.⁴ Doch sowohl dies als auch ein Wettbewerbssieger, der alles berücksichtigt hatte, wurden in dem Augenblick ignoriert, als das auf ein positives Image konzentrierte Unternehmen glaubte, dieses wohl erreicht zu haben, die Freie und Hansestadt nicht bedrohlich viele Anteile des Energieversorgers zurückkaufen wollte und Vattenfall in Ruhe seinen kapitalistischen Weg gehen ließ. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Nun wartet man bei Vattenfall auf den großen Projektentwickler, der Geld investiert und auch daran verdienen müsste. Und das kann dauern. Komplexe Konzepte und die Vitalisierung der Potenziale dieses wirklich imposanten Kraftwerks, direkt an der Bahnstrecke nach Berlin und am Kanal gelegen, sind nicht einfach zu finden. Der Wettbewerb mit seinem guten Ergebnis und dem möglichen Prozess daraus ist erst einmal ausgesetzt worden.

Im zweiten Fall, dem Brandshof, handelt es sich um eines der letzten komplett erhaltenen Gewerbeensembles in der für Hamburg üblichen Mischform, wie es das historische Hamburger Speicherhaus vorgemacht hatte – aus Kontor, Lager, Wohngebäude und Wasserbezug. Hier residierte bis nach dem Krieg die größte deutsche Binnenreederei »Schlesische Dampfer-Compagnie Berliner Lloyd AG«. Hier schien anfangs alles zwar subversiv, aber überraschend alternativ zu laufen. Der private Investor hatte sich vor Jahren den Ruf besorgt, das Ensemble vor der Vernichtung gerettet zu haben und sich treu den Vorstellungen des Denkmalschutzamts gestellt. Hatte. Klaus Martin Kretschmer hatte in der Illusion gelebt, mit dem Bild von Morbidität und Untergang den Brandshof zu einer dauerhaften Film-Location werden zu lassen. Ein Denkmal eignet sich aber nur als Kulisse, wenn sein Bestand gerettet und instand gesetzt wird, dazu gehören als Minimalaufwand dichte Dächer und Fenster, Wasser- und Elektrizitätsversorgung.

Inzwischen ist das System mangels ernster Investitionen gefährdet, die Hallen sind bei typischem Hamburger Wetter kaum noch für das zu benutzen, was sie am besten leisten könnten: eine Mischung

Das siebengeschossige Zentrallager ist abbruchgefährdet, obwohl es unter vorläufigem Denkmalschutz steht. Das Betonfachwerk mit den Klinkergefachen ist in Hamburg ziemlich exklusiv.



aus Filmkulisse, Documenta-Halle und alternativer Großdisco zu sein: Sie verwandeln sich in kleine Seenlandschaften (Stand: August 2012)! Prinzipiell machte der Weg neugierig, den Brandshof zur Brutstätte der Störung und der Alternativen zu machen. Sich weder um GFZ, Nutzungsänderungsanträge oder Barrierefreiheit zu kümmern und Bilder statt Architekturen anzubieten. Aber genau dieser Art von Denkmalschutz, wo nur alles für die Filmaufnahme an- und überklebt wird, droht irgendwann der »sudden death«, wenn Fenster verrotten, Decken einstürzen und Genehmigungen für Nutzungsänderungen ultimativ ausbleiben. Es bleibt zu wünschen, dass die seit Langem angekündigte Sanierung zügig durchgeführt wird, das würde Zeichen setzen.

Noch am meisten gelernt hat man im Oberhafen und schaut deswegen dort optimistisch in die Zukunft. Das zentral gelegene Oberhafenareal ist ein merkwürdiges Gebilde mit bis zu 400 Meter langen Güterhallen in einem Gebiet, das genügend Reste für ein imaginäres Freiluftmuseum der mitteleuropäischen Eisenbahnentwicklung vorhält. Vieles ist aber bereits verschwunden.⁵ Ob dieses Areal zwischen den Interessen der Hafencity und sanften Entwicklern wie dem frisch gegründeten Oberhafen-Verein einen Weg finden wird, um in dieser Stadt jenseits aller ökonomischen Zwänge eine kreative Achse des Guten in Fortsetzung der Kunstmeile zu schaffen oder auch eine krasse »Absolute-Beginners«-Stadt für die HCU und andere Universitäten wird – es könnte zum Modell werden dafür, wie die FHH aus der Restflächenverwaltung und den alten Strukturen des »wilden Ostens« Zeichen für einen »urban reset« setzt. Da dieses Ensemble beeindruckend zentral liegt und demnächst mit der Endhaltestelle der U4 (östlicher Ausgang links) eng mit dem Neubau der HCU verzahnt ist, könnte sich für die Stadtentwicklung ein interessanter Link zwischen Kunstmeile und Hafencity und Ihrer Universität ergeben.

Der oder die Gegner ... und ihre Möglichkeiten

Ginge es nach der Hamburg Port Authority, die das Areal der GEG auf der Peute 2010 von einer Immobiliengesellschaft gekauft hat, stünde

das Signal auf Grün für den radikalen Rückbau, also weitgehenden Abriss. Das Hafenenwicklungskonzept sehe, sagt die HPA, eine wirtschaftliche Weiterentwicklung des Areals vor. Geplant seien daher der Bau und die Vermietung moderner Logistikhallen. Das mittlere Backsteingebäude (chemische Fabrik) soll nach dem Willen der HPA denkmalgerecht behandelt und erhalten werden. Aus Gründen des Brandschutzes müsse der Gebäudeteil allerdings komplett entkernt werden. Wiederum ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

»Wir haben einen politischen Auftrag«, rechtfertigte im Sommer der Pressesprecher Andreas Schwertner das Vorgehen. Und es wird deutlich, wo die Entscheidungen revidiert werden müssen: ganz oben, in Senat und Bürgerschaft. Hamburg sorgt sich (durchaus zu Recht), dass es möglicherweise zu wenig Industriegebietsflächen auf dem Staatsgebiet anbieten kann. Das führt dazu, bestehende Hafengebäude zu halten – zu einem hohen Preis, der den Abriss des industriellen Baukulturerbes bedeutet. Die HPA hat die »taz« in der Vergangenheit oft »demokratiefreie Zone« und »achter Bezirk« genannt. Und das deckt sich mit Erfahrungen, die der frühere Oberbaudirektor Egbert Kossak und viele andere schon mit dem Vorgänger »Strom und Hafen« gemacht haben. Es muss jetzt darüber nachgedacht werden, ob und wie an dieser Stelle weiterentwickelt wird – auch mit dem Bestand.

Diese Selbstherrlichkeit und die ständige Betonung, dass eben der Hafen Seele und Herz, damit auch die »zentrale Pumpstation« Hamburgs sei, sind Todschlachargumente einer autistischen Hafenplanung. Es wird Zeit, darüber nachzudenken, ob es an dieser Stelle noch Sinn macht und nicht längst zum Popanz geworden ist: Hafen – bitte wo ist der noch hier auf der Peute?

Versäumnisse, Fehler, verpasste Möglichkeiten

Was lief hier falsch, was mit dem verwandten, weiter nordöstlich gelegenen Komplex der ehemaligen GEG-Margarinefabrik und Kaffeerösterei (Peutestraße 51–53) so grandios gut gelang? Schon seit beinahe dreißig Jahren wurde dieser Komplex in privater Regie umgenutzt

und weitgehend denkmalpflegerisch erhalten. Hier gab es den erwünschten Mix aus Kreativen, Hafenwirtschaft und Logistik, warum nicht auch gegenüber?

Anscheinend tut man aber jetzt alles, um genau das zu verhindern, etwa fünfzig Unternehmen und Privatpersonen sind als Mieter auf dem Gelände zum Sommer gekündigt worden, obwohl Anfang des Jahres 2012 die übrig gebliebenen Gebäude vorläufig unter Denkmalschutz gestellt wurden. Es sollen wohl Tatsachen geschaffen werden.

Die große Hoffnung, auf der Peute den dringend benötigten zentralen Kulturspeicher für die Exponate der vier stadthistorischen Museen – Hamburgmuseum, Altonaer Museum, Museum der Arbeit, Helms Museum – zu etablieren, scheint zurzeit nicht finanzierbar zu sein. Es kann sein, dass bei der Veröffentlichung dieses Artikels Senat und Bürgerschaft schon Entscheidungen getroffen haben, wie die Zukunft dieses städtischen Eigentums aussieht, vielleicht ist diese sogar positiver als die allgemeinen Auguren es wahrhaben wollen. Die Peute-Bauten haben nämlich einen natürlichen Advokaten und Paten, die Sozialdemokratie, vertreten durch Kulturausschuss und Bezirksfraktion Mitte der Sozialdemokraten, namentlich durch Klaus Lübke. Es wäre schön, wenn sich die SPD um eines ihrer Schatzkästlein der Arbeiterbewegung erfolgreich kümmern könnte – dort, wo damals die Versorgung der Arbeiterschaft jenseits aller kapitalistischen Konkurrenten selbst sichergestellt wurde. Denn die GEG bildete neben den Parteien und den Gewerkschaften eine wichtige Säule der Arbeiterschaft. In mehr als dreißig Fabriken produzierte die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine Produkte für die Grundversorgung: von Fleisch und Honig über Tabak und Schokolade bis zur Zahnpasta, die auch in eigenen Läden preiswert an Arbeiter verkauft wurden. In Hamburg befanden sich dafür das Zentrallager, die chemische, die Tabak- und eine Schokoladenfabrik.

Deswegen ist es besonders betrüblich, wie Hamburg mit seinem Industriekulturerbe umgeht, außer von professionellen Beschützern und Wissenschaftlern werden diese Dinosaurier von ihren Besitzern und Betreibern immer nur unter dem Kriterium der »Zumutbarkeit«

erhalten und betreut. Und im Zweifel ist das Grundstück mehr wert als das marode Gebäude. Für die eigene (Arbeiter-)Geschichte muss man mehr tun – und die hat sich baulich weniger an der Elbchausee, sondern u.a. auf der Peute niedergeschlagen.

Hoffnung

Was soll geschehen? Eine neue Planungskultur soll her, eine, die aus der Vergangenheit Zukunft generiert und nicht ohne sie; eine, die die wissenschaftliche Vorarbeit (beispielsweise in der HCU) nicht ignoriert, sondern mit ihr gemeinsame Sache macht. Die HCU könnte selber Nutzer werden und ihre Professoren, Mitarbeiter und Studenten die Erfinder einer neuen Kultur des Planens (beispielsweise im Oberhafen und auf der Peute). Damit haben wir die große Chance, diesen wilden Osten des ehemaligen industriellen Kerns von Hamburg zur Schutzzone und zum Biotop für die Stadt des 21. Jahrhunderts zu erheben und sinnvoll zu entwickeln, statt sie auszubeuten und zu misshandeln. Eine Art Kulturlager und Platz für junge Unternehmen aus der Kreativbranche kann hier entstehen – nicht für ewig, aber für eine lange Zeit. Und es gilt auch, die spannende Frage zu lösen, ob es nicht möglich ist, in solchen alten, vertikal organisierten Hallen wieder vernünftig zu produzieren oder Manufakturen für Zukunftsprodukte anzusiedeln. In Berlin forscht man darüber bereits. Dieser denkmalwürdige Fabrikkomplex muss mutig weitergebaut und zur Keimzelle neuer Urbanität werden. Zuletzt hat es das in Hamburg vor zwanzig Jahren gegeben, mit der Rettung der Zeiseshallen. Ob Otensen auch ohne ihre Revitalisierung so beliebt wäre?

- 1 Vgl. Angelus Eisinger / Jörg Seifert (Hg.): Urban Reset, Basel 2012.
- 2 »taz« Nord vom 3.3.2013.
- 3 Vgl. auch P2-Projekt an der HCU für das Fach »Kultur der Metropolen« im WS 2011/12; Betreuung Dirk Meyhöfer.
- 4 Der Autor war an der Vorbereitung der Wettbewerbsphase aktiv beteiligt.
- 5 Dirk Meyhöfer: Nachruf und Hoffnung, in: Architektur in Hamburg. Jahrbuch 2009, S. 156 ff.